

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Briefe aus Innsbruck, Frankfurt und Wien

Flir, Alois

Innsbruck, 1865

Innsburck, den 12. August 1826

stehend, einen Pfad mir wählen muß, ist nahe. Zwar meine Wahl wäre beschloffen, könnte ich Priester sein, wie ich den Priester will: o — ich wollte gerne in das tiefste Thal mich verbannen lassen, und auch dort streben, den Menschen zu lehren, was er ist und sein soll. Aber Priester nach meinen Ideen darf ich nicht sein; und deshalb wankt mein Entschluß, und das Resultat meiner Wahl schwebt noch auf gegenseitig sich messenden Kräften der mannigfaltigen Ansichten und Zweifel. Medizin — dagegen sträubt sich meine Neigung; Jus — dafür will ich mich nicht bestimmen. Nicht Theolog, nicht Mediziner, nicht Jurist — was soll ich denn werden? ein Nichts ist zu leer. Höre, wie gefällt Dir dieser Vorschlag: ich studiere zwei Jahre Theologie, benütze aber diese zwei Jahre zur Erlernung der italienischen, hebräischen und halbdänschen Sprache und rüste mich mit Kenntnissen, und gehe dann nach Wien, gebe Instruktionen, und mache bei Gelegenheit Professur-Concurs. Mein Plan möchte freilich ziemlich gewagt erscheinen; aber darum ist er auch noch nicht Entschluß. Sage mir Deine Meinung, mein Freund — äußere aber gegen Niemand etwas darüber. Ich war heute bei der Prüfung wirklich verlegen mit der Antwort, als ich vom Gubernialrath S o n d e r m a n n gefragt wurde, zu welcher Fakultät ich mich entschlöße

Innsbruck, den 12. August 1826.

Theuerster Freund!

. Ich soll nun schon im September in Wien sein. Chüeny*) sah mir um eine Hofmeisterstelle um, und Alles ist richtig, wenn nur mein Brief noch früh genug an Chüeny kommt, denn er bringt gewaltig auf eilige Antwort. Die nähern Umstände meiner Condition sind mir noch nicht bestimmt, doch im Allgemeinen vorthellhaft geschildert. Ich liebe zwar Hausinstruktionen nicht, aber als Reserve ist diese Condition immer gut; ich gedenke also dort zu bleiben, bis ich mich ein wenig bekannt mache, und dann suche ich Stundeninstruktionen, wodurch ich mein eigener Herr werde.

*) Chüeny, k. k. Professor in Innsbruck, dann in Wien. A. p. S.

Also die Ferien — worauf ich mich lange schon seh-
nend freute — sind mir entrissen — und Du mit ihnen!
Höchstens fünf Tage kann ich in meiner Heimath weilen, um
das Nothwendige noch hastig zu ordnen — und dann fort —
in die Welt! — Mich ergreift eine schwärmerische Jugend-
idee; aber wenn ich sie ausführe — Freund, dann geht's
gut! — Aber noch Eines. Du ludest mich zu einer Reise
durch Bayern; ich kann nicht dorthin reisen; ich lade Dich
jetzt zu einer Reise nach Wien und Ungarn, wo Du Deinen
Herrn Vetter besuchen kannst; oder ist Dir diese Reise zu
weit, bis Passau, wo Du die Reise rückwärts durch Bayern
nach Lindau machen kannst.

Etwas Neues muß ich Dir noch beifügen, was Du viel-
leicht nicht erwartest: Alfred ist auferstanden. In zwei Mo-
naten habe ich ihn ganz neu — fix und fertig — bearbeitet,
und Professor Niederstätter hat gegenwärtig den ersten
Akt in der Censur. — Ich konnte diesen angelsächsischen
Helden unmöglich von meiner Brust loswinden, an die er
sich schon hing, als ich noch Knabe — in der 3. Klasse des
Gymnasiums — war. — Den Plan des Ganzen will ich
Dir voranschicken, und dann das Stück selbst. — Ich muß
Dir aber noch vorläufig eine Ansicht kurz voraussenden.

Mit sehr vielen Tragödien, die man bewundert, weil sie
rührende Scenen enthalten, oder anstaunt, weil ein Ritter sich
mit hundert Feinden tapfer herumschlägt, bin ich ganz und
gar nicht einverstanden. Ein bestimmter Zweck muß dem
Dichter vorgezeichnet sein, eine Idee dem Ganzen zu Grunde
liegen. — Diese Idee darf aber weder eine Maxime der Häus-
lichkeit, wie bei Iffland, noch die Idee der menschlichen
Gutmüthigkeit sein, wie bei Kogebue; der Kampf zwischen
Freiheit und Nothwendigkeit soll in der Tragödie ausgedrückt
werden. Und da ist eine Tragödie der interessanteste Anblick,
den es für den Menschen geben kann. —

Ich glaube, Alfred bietet hinlänglich Stoff, diese meine
Idee zu verarbeiten und durchzuführen.

Was die Form betrifft, suche ich — lächle nicht meiner
kühnen Unbefangenheit — den Mittelweg zwischen Göthe
und Schiller; denn Jener scheint mir die Form oft zu
sehr vernachlässiget, Dieser — sie beinahe allezeit jononisch
geschmückt zu haben. Der britische Dramatiker leitet mich

hierin, (obgleich auch dieser für die Form nicht sehr bekümmert war.) — Aber wenn ich unparteiisch meinen poetischen Styl kritisire, so finde ich einen gewissen harten, aber zugleich starken Klang, so daß es fast scheinen möchte, ich gehöre mit meiner Sprache unsern Großvätern, oder wenigstens Vätern an. — Aber ich suche diesen Fehler nicht abzulezen; theils, weil ich schwerlich mit Natur sonst schreiben könnte, theils weil der Fehler mir keine Schande bringt. — Ich übersende Dir hiermit eine Handschrift von Schiller — ein Dir gewiß nicht unwillkommenes Blättchen. Lebe wohl und schreibe bald. A. F.

Wien, den 2. Oktober 1826.

Thuererster Freund!

Ein noch nie empfundenes, schmelzendes Gefühl löset gleichsam mein Herz auf, in diesem Augenblicke, wo ich zu Dir; mein lieber Freund, spreche, von dem mich so viele Berge und Thale scheiden! Wie einsam bin ich im Menschengewühle, weil ich von Dir und den Meinen so ferne bin; wie sehr fühl' ich mich gleichsam aus dem Kreise der Gesellschaft gebannt, weil ich von Dir losgerissen bin! Doch stille, — nicht dieses wollte ich Dir schreiben.

Meine Reise ging zwar im Ganzen genommen glücklich, aber sehr langsam vor sich. Am 25. September kam ich hier an. Besonderes will ich Dir von der Reise nicht viel schreiben, weil es nicht interessirt. Nur Folgendes: Von Hall bis Börgl genoß ich mit zwei Polen, reisenden Studenten, die angenehmsten Stunden meiner Reise. Ich habe noch wenige junge Männer gesprochen, die so viel Bildung als diese Krakauer gezeigt hätten. Wir schlossen uns in warmen Gesprächen über Geschichte, Klassiker und Philosophie bald nahe an einander, und wenn die Erzählungen vom Zusammentreffen und dem geheimen Bunde der Kosmopoliten einigen Grund hat, so bietet mir jetzt meine Erfahrung eine treffende Bestätigung dar. Diese zwei Herren reisten von Krakau nach Wien, und über Triest und Venedig nach Florenz. Sie mußten sich leider nur zu bald von mir trennen, weil sie bei Graz ihre Pferde ließen. — Vor Rosenheim wären wir bald verunglückt, denn unser Schiff